

Berti Remund-Bai : 1916-2012

Autor(en): **Keller, Rosemarie**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **88 (2013)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berti Remund-Bai

1916–2012



Berti Remund-Bai.
Foto zvg.

Von Rosemarie Keller, Untersiggenthal. Sie ist Schriftstellerin.

Wenn wir um 90 Jahre zurückblicken, sehen wir ein kleines Mädchen, das täglich in Begleitung eines Hundes von der Ennetbadener Ehrendingerstrasse ins Badener Gstühl zieht. Wir befinden uns im Jahr 1923. Das Mädchen ist die Tochter des Ehepaars Bertha und Hans Bai-Vogel. Weil die Familie von Baden nach Ennetbaden gezogen ist, darf Berti weiterhin den Kindergarten im Gstühl besuchen. Die Mutter gibt dem Kind den Hund mit auf den Weg. Vater Hans, Betriebstechniker bei einer Badener Firma, erzieht die beiden Töchter – Berti und die jüngere Schwester Hanni – mit einer gewissen Strenge. Nach der Bezirksschule weigert sich Berti, ins Welschland zu ziehen, wie es der Vater wünscht. Sie will ins Seminar nach Aarau.

Dann beginnt die Stellensuche. Es herrscht Lehrerüberfluss. Nach ihrer Rückkehr aus England, wo sie als Haushalthilfe gearbeitet hat, endlich die erste Aushilfsstelle als Lehrerin an der Gesamtschule Rütihof. Es folgen Vertretungen in Stilli, Turgi, Baden, Möhlin. Im Jahr 1941 wird die nun 25-jährige Berta Bai an die Badener Unterstufe gewählt. Sie unterrichtet dort – zeitweise sind es 56 Schüler – während 9 Jahren. «Oft fühlte ich mich überfordert», schreibt sie in ihrem Lebenslauf; weil ihre Mutter 1942 starb, lastete der Haushalt des Vaters auf ihr.

Doch von Überforderung war bei meiner Lehrerin Fräulein Bai nichts zu spüren. Etwas anderes spürte ich: Sie hat an ihrem Pult, vor der Schreibtafel, beim Turnen, bei Wanderungen

nie entmutigt, sie hat ermutigt. Sie hat Mut geschenkt fürs Leben. In ihrer Ausstrahlung war etwas von jener fordernden Disziplin, die sie sich selbst abverlangte. Da sie eine schöne Singstimme besass, war ihr Gesang ansteckend. Unvergessen bleibt mir ihr ernster und doch von heiterem Spott erhellter Blick, als ich einmal meine Verspätung mit der Behauptung erklärte, die Türe des Schulhauses sei verriegelt gewesen.

Im Frühling 1950 verheiratet sich Berti Bai mit Walter Remund, der im Auftrag seiner Firma als Bauleiter an verschiedenen Orten der Schweiz arbeitete. Die erste Montage-Stelle führt das Paar nach Aesch. Hier schreibt Berti später: «Am Ufer des Hallwilersees verbrachten wir sonnige Sonntagnachmittage, streiften beerensuchend durch den Wald. In seiner Freizeit schreinerte Walter ein Kinderbettchen. Viele stille Stunden strickte und nähte ich für unser erstes Kind.»

Dies ist insofern ein typischer Satz für Berta Remund-Bai, als sich in ihrem Leben immer wieder das Schöne mit Arbeit verbindet. Sie scheut sich nicht, in den Walliser Bergen die verlotterte Unterkunft für die auf zwei Kinder angewachsene Familie bewohnbar zu machen. Nach dem mutigen Kauf des grossen Chalets in Würenlos renoviert der junge Vater in seiner Freizeit das Haus. Seine Frau näht Vorhänge, putzt, malt und jätet und vermietet schliesslich einen Hausteil.

Nach zwölfjähriger auswärtiger Tätigkeit, die ihn meist nur für drei Tage im Monat heimkehren lässt, findet Walter Remund eine Stelle in der Nähe, übt daneben das Amt des Kirchenpflegepräsidenten aus. Auch seine Frau nimmt rege am kirchlichen Leben teil, und immer wieder kommen aus der ganzen Region Anfragen für Stellvertretungen. Sie erfüllen sie mit Freude; denn sie hat nach ihrer Heirat ihre Schüler sehr vermisst.

Wer bei Berti Remund in der Schule war, bleibt der Pädagogin, nicht nur wegen des grossen Fotoarchivs, unvergessen. Noch im hohen Alter charakterisiert sie ihre Schüler und immer schwingt dabei Respekt vor den Einzelnen mit. Für die weit verstreute Verwandtschaft ihrer Mutter erstellt sie einen Stammbaum und führt damit Menschen zusammen. Ihr Mann

hilft Sohn Ruedi, der mit seiner Familie in Finnland lebt, beim Hausbau. Zusammen geniessen Walter und Berti nach der Pensionierung glückliche Tage auf einer finnischen Insel. «Die Strahlen der Sonne erleuchteten die ganze Nacht den Himmel.» Der Tod Walter Remunds an Staublunge – die Folge der Sprengarbeiten auf Schweizer Baustellen – erschien Berti wie ein böser Traum.

Ihr letztes Lebensjahrzehnt in der Wohnung am Sulpberg gestaltete sie beispielhaft mit genauer Tageseinteilung, in der sich die verschiedensten Tätigkeiten ablösten. Mir scheint, sie war damit nochmals die Pädagogin, die ihrer einstigen Schülerschaft vorlebte, wie das Alter zu bewältigen ist. Mit jugendlich wirkender Offenheit gewann sie immer neue Eindrücke von ihren Reisen nach Finnland: Ihre letzte Reise dahin unternahm sie gemeinsam mit Tochter Esther an Ostern 2012. An Pfingsten darauf starb sie. Ans Ende ihres Lebenslaufes setzt sie den Satz: «Wie viel Freude und innige Liebe, wie viel Leid und unsägliches Erbarmen mit Kranken und Menschen in Elend und Not, wie viel Sehnsucht nach Frieden und doch Gottvertrauen es in meinem langen Leben gab, kann ein nüchterner Tatsachenbericht nicht ausdrücken.»